

San Felipe, Juni 2011

Liebe LeserInnen,

mittlerweile könnte man schon anfangen die Tage zu zählen. Das möchte ich aber noch nicht; richtig wohl fühle ich mich hier in meiner neuen Heimat San Felipe. Zu sehr werde ich vieles vermissen: die neuen Freunde und Bekannten, das entspannte Leben mit meinen Mitfreiwilligen, die mir wirklich ans Herz gewachsen sind, natürlich auch die Projektkinder und -jugendlichen, die bunten Häuser und die goldenen Berge, unvergessliche Grillabende und Feiern, aber auch banale Dinge wie Empanadas und köstliches Alfajor-Eis, oder meinen täglichen Spaziergang durch die Stadt zum Buen Pastor.

Diese Spaziergänge werden schon bald zu Ende gehen: Nach über 150 Jahren Geschichte des Heims wird nun, Ende Juni, das schwere Eisentor abgeschlossen und nicht mehr geöffnet. Die Mädchen gehen zu ihren Familien oder in andere Heime, die Tías müssen sich eine neue Arbeitsstelle suchen und "Tío Nicolas" sagte nach der Verkündung der Nachricht "Oh, schade für Euch Tías, jetzt müssen ja alle eine neue Arbeit suchen und naja, für die Kinder: Es gibt ja auch bestimmt schlechtere Heime." Daraufhin entgegnete eine Madrina (wochenendliche Pflegemutter) mit einem spöttischen Lachen: "Meinst du wirklich?" Außer mit einem überraschtem Lächeln antwortete ich nicht und darf jetzt drüber nachdenken, ob ich das denn wirklich meine.



Bald Geschichte

Doch gerade in letzter Zeit lief es im Buen Pastor sehr gut und ich bin einige Male dorthin lieber als in die Casa de Jovenes gegangen. Wir kochten und backten viel, bastelten, oder sind einfach auf einen Spielplatz gegangen, aber erlebten in erster Linie glückliche Momente zusammen und lachten oft. Wir gestalteten schon unseren Abschlussausflug mit ihnen, auf eine Art Bauernhof, mit Lagerfeuer, Spielen und Tieren.

Eine Bilanz für das Buen Pastor zu fällen, ist schwer. Gerade am Anfang waren wir oft eher Hindernis als Hilfe, doch gerade in letzter Zeit lief es sehr zufriedenstellend. Durch unsere Unternehmungen

gaben wir auch den Tías mehr Zeit und nahmen ihnen Arbeit ab, da sie froh sind, mal für ein paar Stunden auf weniger Mädchen aufpassen zu müssen. Eine Tía sagte uns, sie schätze unsere Arbeit sehr, die Mädchen hätten durch uns die Möglichkeit etwas Neues zu lernen. Niemand sonst kocht oder backt mit ihnen, oder zeigt ihnen nützliche Bastelsachen. Wer macht schon aus alten Milchpaketen Portemonnaies mit ihnen? Vor dem Jahr dachte ich, dass ich bei den Jugendlichen nichts verändern könne. Im Nachhinein war ich damit glaube ich zu pessimistisch. Ich denke dabei an ein 10-jähriges Mädchen, was mich im ersten Monat noch beschimpfte, als ich es ohne Hintergedanken als Ermahnung aufgrund ihres Gequatsches kurz auf das Knie tippte und jetzt, 8 Monate später, jedes Mal angerannt kommt und mich mit einer herzlichen Umarmung empfängt. Natürlich liegt das wohl kaum nur an mir, trotzdem freut mich das Ergebnis. Oder an ein Mädchen, das lernte, dass es keine Schande ist, das Fruchtfleisch eines Apfels nahe des Kerns zu nutzen und man so Geld spart und man auch aus Milchtüten Portemonnaies machen kann. Zitat: "Ich kenne keinen Typen der so ist, wie Sie!" "Wie bin ich denn?" "Naja, einen, der recycelt." Auch das ist keine große Sache, aber es ist auch ein Beispiel dafür, dass wir ein Paar Mädchen neue Ideen geben konnten und ihnen durch unsere andere Kultur den Blick auf neue Denkweisen ermöglichen konnten. Es gab allerdings leider auch Momente, wo ich mir fast schon ausgenutzt, oder eher in meiner Funktion missverstanden vorkam. Einen Nachmittag kam ich mit Sachen zum Basteln ins Heim; auf den Vorschlag anzufangen kam die unpassende Antwort: "Tío, ich habe Hunger." "Ja, dann iss ein Brot." "Nein lass uns was kochen!" "Ich habe kein Geld dabei." Jetzt schaltete sich auch die neue Tía unpassender Weise mit in die Konversation ein, obwohl eigentlich schon alles geklärt war: "Aber bitte! Du kommst aus Deutschland. Ihr habt doch alle (wörtlich *seid aus*) Geld. Ich habe mal gehört, in der Schweiz gibt es keine Armut. Warst du da schon mal?" "Ja...ehm" "Siehst du?" Erst ein wenig geschockt, von so viel Dreistigkeit, oder hoffentlich Unwissen, entgegnete ich, dass natürlich alle Menschen in Deutschland Millionäre seien und in Chile jeder bettelarm sei. Vielleicht habe ich auch nur den falschen Tonfall gewählt, aber manchmal scheint Ironie nicht Jedermanns Sache zu sein und alle im Raum nickten nur zustimmend und waren enttäuscht, dass ich jetzt keinen Kuchen zahle. Das war ein einzelner Vorfall, aber zeigt auch eine gewisse Einstellung, die von einigen wenigen Chilenen uns gegenüber besteht. Aber im Allgemeinen war unsere Arbeit dort, gerade nach der Eingewöhnungsphase, nicht immer notwendig, aber auf jeden Fall nützlich, wichtig und half ganz sicher nicht nur uns.



Kleiner Ausflug mit Buen Pastor Mädchen / Besagtes Alfajor-Eis

Erinnern sich noch alle an den 27. Februar 2011? Zu mindestens in Chile ist dieses Datum allen bekannt, in etwa wie in den Vereinigten Staaten der 11. September 2001. An diesem Tag ereignete sich das starke Erdbeben und der darauf folgende Tsunami nahe der Küste vor Concepción. Genau dorthin fuhren vor Kurzem Nils und ich für ein Wochenende, weniger mit der Absicht verspäteten Katastrophentourismus zu betreiben (und mit dem naiven Gedanken, "da sei ja alles wieder aufgebaut"), als uns die zweitgrößte Stadt Chiles anzusehen. Aber wie das nun mal mit guten Vorsätzen so ist, lassen sie sich oft nur schwer einhalten, was daran lag, dass die Zerstörung dort wirklich unausweichlich ist. Nach über einem Jahr ist die Hafenstadt Talcahuano immer noch sehr zerstört und nur langsam im Aufbau. Man sieht an den Straßen noch immer die schnell errichteten Notunterkünfte, nach Schätzungen der Regierung gibt es durch das Beben ca. 500 000 mehr Menschen, die unter der Armutsgrenze leben. Wir wurden in "Conce" mehr angebettelt als in der kompletten Zeit davor zusammen. Bizarr ist, dass es dort eine riesige, glänzende und belebte Mall gibt, die Fußgängerzone aber so aussieht, wie man sich die Innenstadt von Bitterfeld um 1980 gemeinhin vorstellt.

Schade, dass sich ein gewisser Trend in Chile abzeichnet: Ich erinnere mich noch an meine Kindheit, als es in meinem Heimatdorf noch einen eigenen Bäcker gab und einen klassischen Tante-Emma Laden, einen Schlachter und einen Getränkemarkt. Alles selbstständig, ohne große Ketten. Jetzt gibt es dort nur noch einen großen Supermarkt, mit einem Bäcker einer regionalen Großbäckerei. Früher blieben die Gewinne im Dorf, jetzt gehen sie zu den Hauptsitzen des Supermarktes. Das Selbe geschieht jetzt auch hier in Chile, noch gibt es sie hier in San Felipe, die unzähligen kleinen Geschäfte: Gemüsehändler, Bäcker, Alleshändler, Heimwerkergeschäfte, Heimtierbedarf bis zu Feuerlöscherhändlern, plus Ständen auf der Straße mit Arabischen Süßigkeiten, Socken und Handtüchern von Cumbia-Stars. Doch jedes Jahr eröffnet hier ein neuer großer Supermarkt, mit angrenzenden nationalen Fastfoodketten. Die Massen strömen begeistert dorthin. Dort ist es jedoch weder billiger noch frischer. Natürlich ist ein Grund dafür, dass immer mehr Menschen eigene Autos besitzen und so sich ein wöchentlicher Supermarktbesuch mehr anbietet, als eine tägliche Visite beim Tante-Emma-Laden. Trotzdem hoffe ich, dass mehr Menschen hier ein Bewusstsein für die Arbeit und Hingabe der Leute der kleinen Läden entwickeln und versuchen nicht so zu sein, wie ihre Vorbilder in Nordamerika und Europa. Sonst würde ein Stück Authentizität verloren gehen.



Kreuzung in Talcahuano/ Der Wiederaufbau ist in vollem Gang

Das wichtigste Thema chilenischer Politik der letzten Monate heißt "HidroAysén21". Verzeihung, natürlich ohne die Zahl. Aber bei den Gemeinsamkeiten mit dem Stuttgarter Großprojekt wird man das doch mal durcheinander bringen dürfen: Wutbürger, der Süden, Engagement für den Umweltschutz, Straßenschlachten, ausgedehnte Proteste, Frustration etc. HidroAysén nennt sich ein Staudammprojekt in der Region Aysén im tiefen, fast unberührten Süden. Um genau zu sein, das größte Energieprojekt, was je in Chile geplant wurde, mit (teils unterirdischen) Leitungen bis direkt nach Santiago. Am 9. Mai stimmten Präsident Piñera und zehn von elf Räten dem Projekt zu, während wenig später drei Viertel der Befragten das Projekt ablehnten. Große Flächen von Naturschutzgebieten werden in Anspruch genommen, desweiteren über 5000 Arbeiter gebraucht. Sogar ein Nationalpark wird direkt berührt, weitere durch den Transport der Baustoffe oder Leitungen. Dem aktuellen Bergbau- und Energieminister wurde vorher ein Posten als Direktor des Projektes angeboten. Auch geschützte Gemeinden der Mapuche sehen sich durch das Projekt beeinflusst. Nichtsdestotrotz liefert das Projekt einen Riesenbetrag "sauberer" Energie. Der Slogan "Patagonia sin represas" (Patagonien ohne Staudämme, nicht nur ein Slogan, sondern auch ein Bündnis) findet sich auf den Bannern zahlreicher Protestanten in Chile, Sao Paulo oder Berlin, auf vielen Wänden und sogar auf dem Facebook von einigen Casajungs. Die Antwort der Polizei auf die (zum Großteil friedlichen) Proteste waren meist Wasserwerfer und Tränengas. Das wirklich Bemerkenswerte an der ganzen Sache ist jedoch die Tatsache, dass seit langer Zeit in Chile wieder ein großer Widerstand gegen Entscheidungen der Regierung entsteht, zusammen mit den Protesten der Studenten gegen die Bildungspolitik.

Ich verbleibe mit vielen Grüßen aus dem mittlerweile kalten, jedoch heiß geliebten San Felipe und bald folgt der letzte Bericht, dann schon wieder aus Rinteln.

-Niklas